

VON MONSTREN, ZWERGEN, GÖTTLICHEN FINGERZEIGEN, UNERKLÄRLICHEN SENSATIONEN

Wunder, ihre Welt und ihre Ordnung

Wann ist etwas ein Wunder? Wenn es als selten, ungewohnt und geheimnisvoll erscheint: Ein Wunder weicht von der Norm ab, setzt diese aber zugleich voraus.

CHRISTIAN MÜRNER

Die herkömmliche Weltordnung konnte früher durch ein Wunder infrage gestellt werden. Aber wer weiss, vielleicht sind Wunder auch ein Hinweis darauf, dass das Programm zu ergänzen wäre: Darüber, ob Wunder «destabilisieren» oder die «Ordnung der Dinge abrunden», sind sich die Wissenschaftshistorikerinnen Lorraine Daston und Katharine Park nicht einig. Ihre gemeinsam verfasste, kürzlich erschienene Studie über die «Wunder und die Ordnung der Natur» schliesst die kulturgeschichtliche Lücke zu diesem Thema, das heute vorwiegend dem Fernsehen, der Boulevardpresse und dem «Guinness Buch der Rekorde» überlassen wird. Auch fürs aufgeklärte Zeitalter behaupten die Autorinnen am Ende eine Sehnsucht nach dem Wunderbaren. Sei es beispielsweise, dass viele von Wissenschaft und (Gen-)Technik Wunder erhoffen. Ist also das angebliche Klombaby eine «Wundergeburt», sagt es eine unheilvolle Zukunft voraus, ähnlich wie man im Mittelalter ein oft tot und mit Fehlbildungen geborenes Kind als «Wundergeburt», als Zeichen von «Gottes Zorn», deutete und von einer Verstrickung in die «Netze schädlicher Neugier» sprach?

SPINOZAS VERBOTENER TEXT

In der Regel versteht man unter Wunder, dass es sich um aussergewöhnliche Werke der Natur handelt, demnach die Naturgesetze ausser Kraft gesetzt wurden. Doch Wunder sind in erster Linie abhängig vom Kontext und von den BeobachterInnen. Ein Wunder ist ein Werk, das «der nicht erklären kann, der von einem Wunder schreibt oder spricht». Heisst das umgekehrt, dass man eine Sache versteht, wenn man nicht mehr darüber verwundert ist?

Die Zeit, das Gedächtnis, die Geschichte heben manche Wunder auf. Wenn aber dennoch etwas bleibt, was nicht zu erklären ist, gibt es zwei Wege. Erstens: Es ist prinzipiell möglich, die Dinge nach und nach rational zu enträtseln. Zweitens: Man erklärt eine transzendente Instanz für zuständig. Letztere Position ist «eine lächerliche Art, seine Unwissenheit zu bekennen». Sie erübrigt sich. Es bleibt der erste Standpunkt, der die Wunder innerhalb der «Ordnung der Natur» lokalisiert und von einer Überflutung der «menschlichen Fassungskraft» ausgeht.

Es liesse sich einwenden, dass in der Bibel die Wunder direkt auf Gott zurückgeführt werden. Doch die Bibel stellt sich nicht die Aufgabe, «die Dinge nach ihren natürlichen Ursachen zu lehren, sondern solche Dinge zu erzählen, die dem Vorstellungsvermögen tiefen Eindruck machen, und zwar in einer Methode und in einem Stile, der am ehesten dazu geeignet ist, Bewunderung zu erwecken und damit dem Gemüt des Volkes Verehrung einzufliessen». Oft kann man aus den «Nebenumständen» der biblischen Erzählungen schliessen, was wirklich geschah. Dennoch bleibt bestehen, dass die Bibeltexte nicht auf die Vernunft und die natürlichen Ursachen ausgerichtet sind, sondern alles «dichterisch ausmalen». Die Interpretation der Wunder hat zu berücksichtigen, dass die Menschen kaum jemals «etwas so einfach erzählen, wie es geschehen ist, ohne dem Bericht etwas von ihrem eignen Urteil beizumischen». Zu dem, was geschah, sind also Anschauungen, Vorurteile und Motive der BerichterstatterInnen hinzuzunehmen und zu analysieren.

Diese kurze, klare Stellungnahme zu den Wundern wurde – kaum zu glauben – im Jahr 1670 geschrieben. Sie stammt vom niederländisch-jüdischen Philosophen Baruch de Spi-

noza (1632–1677). Das Buch, das sie enthält, wurde verboten.

DAS «MÄNNLEIN AUS DER SCHWEIZ»

Zur gleichen Zeit, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, war einer der bekanntesten Schausteller und Sänger, Hanss Worrenberg (um 1650–1695), in ganz Europa unterwegs, vor allem in Holland, England, Frankreich und Deutschland. Worrenberg (auch Worienberg oder Wormbergh) gilt als der am häufigsten dar- und ausgestellte Kleinwüchsige. Ein Kupferstich von 1687 weist ihn als «Männlein aus der Schweiz» aus, als Geburtsort wird Hartshausen angegeben. Ein solcher Ort ist mir in der Schweiz nicht bekannt, allerdings gibt es Ortsteile in Bayern mit diesem Namen – und so zählte man Worrenberg auch zu den deutschen Schaustellern oder so genannten «Krüppelvirtuosens». Die medizinische Diagnose beschränkte sich auf die Veränderung der Wirbelsäule und das hängende rechte Augenlid.

Worrenbergs Grösse wird mit zwei Fuss sieben Zoll angegeben, sein Alter auf dem Kupferstich mit sechsunddreissig Jahren. Später berichtete man zu seiner Biografie: «Er sey eines armen Bauern Sohn gewesen und habe sich durch Spinnen ernähren müssen, wo ihm einst etwas vom Flachse ins rechte Auge fiel, davon er endlich blind wurde. Im zweiten Jahre seines Alters war er todkrank gewesen und von einem Marktschreier kuriert worden. Er wuchs zwar noch ein wenig, kam aber jedoch nur zu der Grösse, die er nachher behielt. Seiner kümmerlichen Nahrung zu entgehen, ging er auf Reisen, liess sich in einen Kasten stecken und durch Holland und Deutschland herumtragen.» Wollte man ihn sehen, «kam er aus dem Kasten heraus, grüsste die Zuschauer höflich, sang und tanzte».

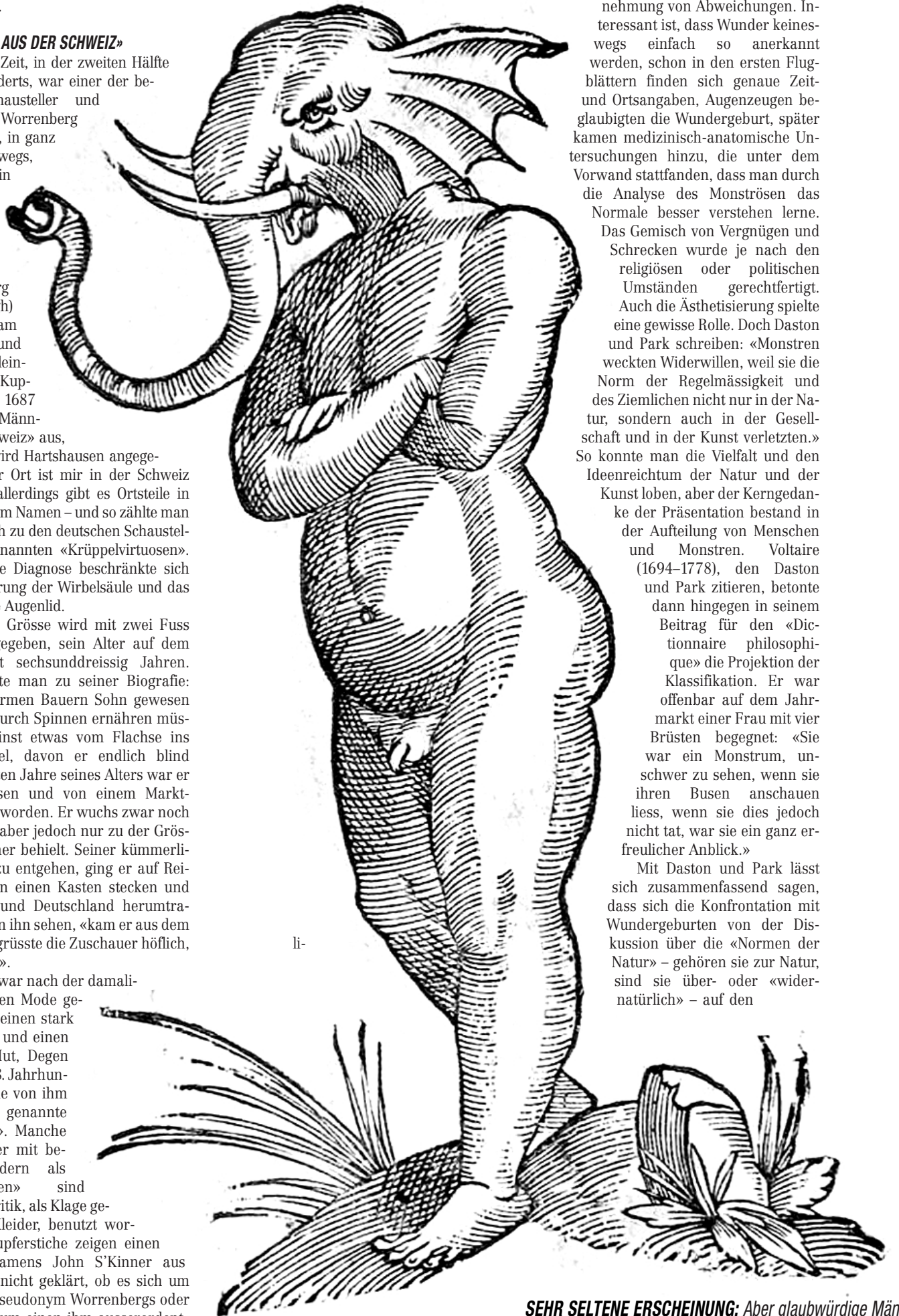
Worrenberg war nach der damaligen französischen Mode gekleidet. Er trug einen stark verzierten Rock und einen goldbesetzten Hut, Degen und Stock. Im 18. Jahrhundert entstand die von ihm beeinflusste so genannte «Zwergenmode». Manche frühe Flugblätter mit behinderten Kindern als «Wundergeburten» sind auch als Modekritik, als Klage gegen pompöse Kleider, benutzt worden. Andere Kupferstiche zeigen einen Zeitgenossen namens John S'Kinner aus England; es ist nicht geklärt, ob es sich um ein englisches Pseudonym Worrenbergs oder um einen ihm ausserordentlich ähnlichen kleinwüchsigen Menschen handelte.

Worrenberg starb tragisch. Der Kasten, der ihn vor der aufdringlichen, unentgeltlichen Schaulust schützte und der «Koffer und Zimmer zu gleicher Zeit» war, wurde zu seinem Sarg. «Denn als er sich im Jahre 1695 vom Rotterdamer Kai aufs Schiff bringen lassen wollte, brach die Holzplanke mit dem Träger zusammen, und der Kleine ertrank in seinem Kasten», schreibt der Medizinhistoriker Eugen Holländer, der 1921 ein Buch über Wunder und Wundergeburten veröffentlichte.

War Worrenberg daran beteiligt, sich selbst als «Weltwunder», wie man sagte, zu verkaufen? Hat er über sein Kofferzimmer selbstbestimmt verfügt, oder ist es Ausdruck der verhängnisvollen Sehnsucht nach Sensation? Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts ist ein Wendepunkt im Umgang mit Wundern.

DIE WELT DER MONSTREN

Die Kulturhistorikerinnen Lorraine Daston und Katharine Park gehen nicht auf Spinoza oder Worrenberg ein. Obwohl der Verlauf ihrer Argumentation diesen exemplarisch geschilderten Ansichten ziemlich äquivalent ist. Daston und Park lehnen eine



SEHR SELTENE ERSCHENUNG: Aber glaubwürdige Männer hätten berichtet, dass in Ungarn ein Knabe mit Elefantenkopf zur Welt gekommen sei. Ulisse Aldrovandi (1522–1605): «Puer capite elephantino». BILD: UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK SALZBURG

neare Sichtweise ab, die die Rationalisierung dessen, was Wunder genannt wird, in Entwicklungsstufen, die sich kontinuierlich vom Irrationalen entfernen, einteilt. Sie bevorzugen drei verschiedene, sich durchdringende «Komplexe aus Interpretationen und damit verbundenen Emotionen – Grauen, Vergnügen und Widerwillen».

Das zentrale Kapitel der Wunderstudie von Lorraine Daston und Katharine Park behandelt die so genannten Monstren. Bemerkenswerterweise passt dieses Kapitel nicht so recht in ihr profundes Buch; dessen Welt der Wunder befasst sich nämlich vorwiegend mit wunderbaren Gegenständen oder Erscheinungen wie Kometen, Kirchenschätzen, ausgestopften Krokodilen, mit Sammlungsobjekten überfüllten Apotheken, Automaten und weniger mit Subjekten, mit behinderten Menschen.

«Das Monstrum ist ein paradoxes Geschöpf», schreiben Daston und Park, es sei zugleich Verwarnung und Ermutung zur Umkehr. In der Interpretation kann anfängliches Entsetzen in Erstaunen umschlagen. Mehrdeutigkeiten lassen sich historisch belegen. Während man im Mittelalter kundgab: «Gott wünscht durch Fehler an geborenen Wesen die Zukunft zu bezeichnen», ist die «Fehlerfreundlichkeit» eigentlich eine farblose Vorstellung geblieben. Neugier, Bewunderung, Bestürzung und Betroffenheit sind so-

ziale Reaktionen auf die Wahrnehmung von Abweichungen. Interessant ist, dass Wunder keineswegs einfach so anerkannt werden, schon in den ersten Flugblättern finden sich genaue Zeit- und Ortsangaben, Augenzeugen bezeugten die Wundergeburt, später kamen medizinisch-anatomische Untersuchungen hinzu, die unter dem Vorwand stattfanden, dass man durch die Analyse des Monströsen das Normale besser verstehen lerne. Das Gemisch von Vergnügen und Schrecken wurde je nach den religiösen oder politischen Umständen gerechtfertigt. Auch die Ästhetisierung spielte eine gewisse Rolle. Doch Daston und Park schreiben: «Monstren weckten Widerwillen, weil sie die Norm der Regelmässigkeit und des Ziemlichen nicht nur in der Natur, sondern auch in der Gesellschaft und in der Kunst verletzen.» So konnte man die Vielfalt und den Ideenreichtum der Natur und der Kunst loben, aber der Kerngedanke der Präsentation bestand in der Aufteilung von Menschen und Monstren. Voltaire (1694–1778), den Daston und Park zitieren, betonte dann hingegen in seinem Beitrag für den «Dictionnaire philosophique» die Projektion der Klassifikation. Er war offenbar auf dem Jahrmarkt einer Frau mit vier Brüsten begegnet: «Sie war ein Monstrum, ungeschwer zu sehen, wenn sie ihren Busen anschauen liess, wenn sie dies jedoch nicht tat, war sie ein ganz erfreulicher Anblick.»

Mit Daston und Park lässt sich zusammenfassend sagen, dass sich die Konfrontation mit Wundergeburten von der Diskussion über die «Normen der Natur» – gehören sie zur Natur, sind sie über- oder «wider-natürlich» – auf den

Verstoss gegen die «Normen der guten Sitten» und die Konventionen verlagert hat, während dabei allerdings die emotionalen Reaktionen gleich bleiben. Wobei die gelehrten und gebildeten Kreise vorzugsweise die Neigung zum Wunderbaren auf die Ungebildeten und Unwissenden eingrenzten. Das bedeutete, wie Daston und Park kommentieren: «Aus den Wundern herauszuwachsen, heisst, zur Rationalität heranzureifen.» Der Stellenwert der Wunder wurde nun ignoriert.

Leben wir heute in einer Welt ohne Wunder? Als eine Sekte die angebliche Geburt des ersten geklonten Kindes bekannt gab, berichtete man darüber unter dem Titel «Die Monstermacher». Die Technik des Klonens sei nicht ausgereift und führe noch zu zahlreichen genetischen Mängeln. Was mit anderen Worten heisst, dass sich das Klonen mit der Perfektionierung der Technik durchsetzen werde. Damit scheinen die ethischen Bedenken der selbsterherrlichen Reproduktion elegant übergegangen.

Lorraine Daston, Katharine Park: «Wunder und die Ordnung der Natur 1150–1750». Eichhorn Verlag, Frankfurt am Main 2003. 559 Seiten. 52 Franken.